

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 5 (1950)
Heft: 9

Artikel: Spuren im Schnee : kleine Geheimnisse im Winterwald und ihre Deutung
Autor: Scheibenpflug, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-654137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kleine Geheimnisse im Winterwald und ihre Deutung

Von Heinz Scheibenpflug

Weich und weiß liegt der frisch gefallene Schnee über Wiese und Feld, deckt er Gräben und Böschungen und verhüllt Sumpfland und Brachland. Mit lockeren Hauben stattet er die kleinen Fichtenbäumchen des Holzschlagtes aus und bedeckt er die Pfosten des Gartenzäunes. Er hat den Weg durch den Waldgraben überzuckert und überzieht, für eine Weile zumindest, auch die Gehsteige der Großstadt. Nicht lange freilich bleibt die glitzernde Neuschneedecke unberührt und unangetastet. Vor allem in den Großstadtstraßen wird die Pracht des frisch gefallenen Schnees rasch zerstampft und zerfahren, und bald können wir da allerlei Zeichen und Spuren von Gehsteigen und Fahrbahnen ablesen: die Gummireifen der Kraftwagen haben ihre Firmenmarke abgezeichnet, Absätze von zarten Schuhen und schweren Stiefeln, von Schlittenkufen und Hundepfoten sind erkenntlich. Doch wir finden auf dem leicht überzuckerten Gehsteig die zierlichen Trippelspuren der Sperlinge abgezeichnet und können daraus gleich lernen, daß sie „hüpfen“, also immer beide Beine gleichzeitig und nebeneinander aufsetzen. Eine Hüpfspur hinterläßt auch die Amsel, nur ist sie größer und deutlicher als die der Sperlinge. Die Haubenlerche hingegen, die ja ein ständiger Wintergast in unseren Städten ist, „läuft“, wie man aus der Spur deutlich erkennen kann: sie setzt ihre Füße abwechselnd, also so auf, wie wir das auch tun.

Wenn wir aber erst aus der Stadt hinausgehen und die Waldfäde hügelauf und hügelab wandern, dann sehen wir bald, daß das Tierleben gar nicht zur Gänze ruht oder in die tiefsten Schlupfwinkel verkrochen ist, wie man



Abb. 1. Rothirschfährte im tiefen Neuschnee



Oben: Abb. 2. Reineke Fuchs sieht hier ein wenig zweifelnd und mißmutig in den winterlichen Tag. — Rechts: Abb. 3. Doch bald darauf zieht er dann doch seine vorbildliche und unverkennbare „Schnürspur“ durch den Schnee

oft meint! Wer nur ein bißchen begabt ist, auf Einzelheiten zu achten und Geheimnissen auf die Spur zu kommen, der wird eine ganze Menge „entdecken“ können!

Freilich, solange es stöbert und schneit, bleibt es still im Buschwerk und Gehölz. Da hocken Hase und Amsel, Eichhörnchen und Fasan im dichten Unterholz und warten ab. Draußen, im schneevergrabenen Hochwald jedoch, zieht das Rotwild seine charakteristischen Fährten. Wir wollen hier gleich vermerken, daß „Fährte“ und „Spur“ in der Sprache des Weidmannes keineswegs vielleicht nur zwei verschiedene Wörter für ein und dieselbe Sache sind. Mit dem Begriff Fährten bezeichnet man ausschließlich die Trittreihen des „Hochwildes“, zu dem neben dem Rotwild, also dem Hirsch, noch Damwild, Schwarzwild (Wildschwein), Muffelwild, Elch und Gemse zählen. Das

Reh wird zwar nur zur „mittleren Jagd“ gezählt, hinterläßt aber ebenfalls Fährten. Die Fußabdrücke jener Tiere, die zur „niederen Jagd“ gehören, nennt der Jäger „Spuren“.

Man kann nun Spuren und Fährten an verschiedenen Merkmalen erkennen — entweder an der Stellung der einzelnen Eindrücke im Schnee, oder aber an der Form dieser Eindrücke, an ihrer Größe und an Details, die man freilich nicht immer gut erkennen kann. Meist aber läßt sich feststellen, ob diese Eindrücke von einer „Pfote“ oder von einem Huf herrühren. Einhufer, also Pferde, Esel, Maultiere, gibt es bei uns als Wildtiere nicht, wohl aber Zweihufer. Diese Zweihufer treten mit zwei ihrer Zehen auf, die zu Hufen



umgestaltet sind, sie besitzen aber auch noch weiter oben am Bein zwei weitere, wenn auch schwächer ausgebildete Hufe, die nur bei einer einzigen Wildart, dem Wildschwein, beim normalen Schreiten den Boden berühren. Bei den anderen Arten drücken sie sich höchstens dann ab, wenn die Tiere tief in den weichen Boden oder in den Schnee einsinken. Die zwei höher stehenden Hufe nennt man „Afterhufe“, Oberrücken, oder kurzweg das „Geäfter“.

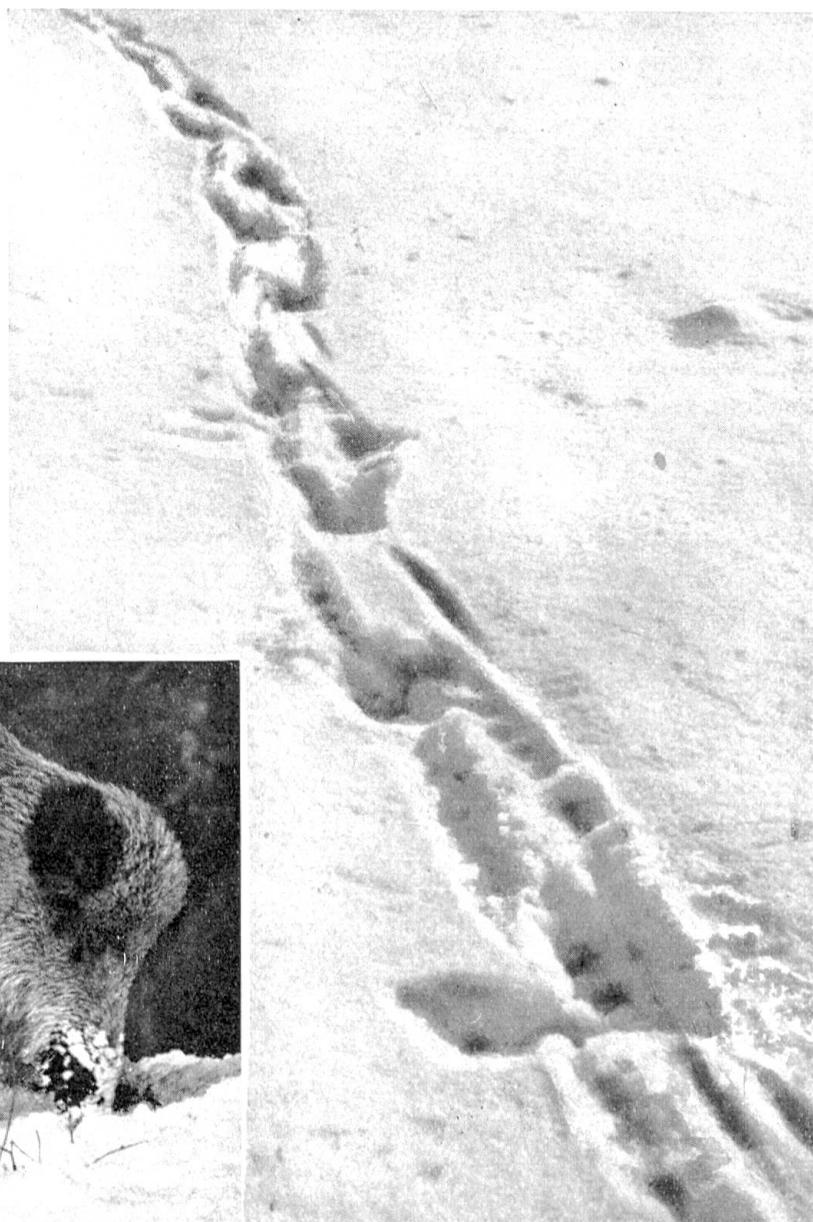
Hasen, Kaninchen, Fuchs, Marder, Wiesel, Dachs und Hund sind „Pfotentiere“. Sie treten nicht, wie die Huftiere, nur mit den Zehen, sondern mit der ganzen Sohle auf. Man kann daher an einer scharf ausgeprägten Spur eines Pfotentieres sehr deutlich den Sohlenballen und die Ballen der vier oder fünf Zehen unterscheiden. Einige unserer Raubtiere können, weil sie sehr geschmeidig und wendig sind und weil ihre Beine nahe beisammen stehen, ihre Abdrücke oft so setzen, daß sie in einer Linie stehen, sie „schnüren“. Auch

Rechts: Abb. 4. Von der Fährte des Rotwildes (s. Abb. 1) deutlich unterschieden, ist die des Wildschweins schon an der geringen Schrittweite zu erkennen. Meist kann man dann an den einzelnen Tritten noch feststellen, daß sich das „Geäfter“ (die beiden Hinterzehen) abzeichnet hat. Im tieferen Schnee ziehen die kurzbeinigen Tiere auch eine Rinne mit ihrem Körper. — Unten: Abb. 5. Bei der Suche nach Wurzeln, Pilzen und Eicheln durchfurchen die Wildschweine weithin den Boden, und dieses „Gebreche“ zeichnet sich im Schnee besonders deutlich ab



wenn das nur annähernd der Fall ist, spricht man von einer „geschnüren“ Spur, weil die einzelnen Tritte wie auf einer Schnur aufgefädelt sind. Fuchs und Katze zeigen solche „Schnürspuren“ oft ganz besonders schön (Abb. 3).

Um aber zunächst bei den Fährten des „Schalenwildes“ zu bleiben, sei hier erwähnt, daß die Fährten des Hirsches denen des Rehes ähnlich, aber viel größer sind (Abb. 1). Schon das jüngste Hirschkalb macht größere Tritte als ein Rehbock. Die Fährten des Schwarzwildes, der Wildschweine, unterscheiden sich von der Hirschfährte durch die bedeutend kürzere Schrittweite (Abb. 4). Die Afterzehen stehen hier viel tiefer und drücken sich auch im weichen Boden fast immer ab. Ungemein charakteristisch für das Schwarzwild ist das „Gebreche“, das auf der Suche



nach der sogenannten „Untermast“ zustande kommt, wenn die Wildschweine Früchte, Wurzelknollen, Pilze suchen und dabei den Boden mit dem Rüssel tief aufwühlen. Die schwarzen Erdhaufen oder langen, gewundenen Gräben heben sich vom weißen Schnee deutlich ab. Im etwas tieferen Schnee sind die einzelnen Beinabdrücke der Wildsaufahrte durch eine Art Rinne miteinander verbunden, weil die „tiefgebauten“ Tiere mit ihrem Körper den Boden streifen, was natürlich beim Hirsch niemals vorkommt. Bekanntlich haben sich die Wildschweine in den letzten Jahren auch in unseren Gebieten sehr stark vermehrt, und man kann daher im Waldgelände jetzt auch außerhalb des Tierparkes und Gehegen recht häufig ihre Fährten und das kennzeichnende Sauengebreche antreffen.

Aber wir müssen gar nicht nach so großem Wild aus sein, um im verschneiten Wald interessante Spuren deuten zu können. Schon im Park wird uns im Neuschnee eine sehr einprägsame Tierspur auffallen: wir finden da immer je zwei große Eindrücke nebeneinander und dahinter ein zweites Paar viel kleinerer Abdrücke. Die kleinen Abdrücke stammen von den Vorderpfoten, die großen von den Hinterbeinen der Eichhörnchen. Ihr Schwanz, der beim Laufen steil aufgerichtet getragen wird, verursacht keine „Wischer“ im Schnee. Typisch für die Eichhörnchenspuren ist, daß sie plötzlich irgendwo beginnen und ebenso plötzlich wieder endigen — ein in der Nähe stehender Baum und die bekannte Kletterfähigkeit der Tiere erklären dieses Phänomen wohl hinreichend.

An die Eichhörnchenspuren erinnern uns auch die Pfotenabdrücke, die Meister Lampe überall in Wald und Flur hinterläßt und denen wir von allen Wildspuren am allerhäufigsten begegnen. Auch bei ihnen unterscheiden sich die langen, großen Abdrücke der Hinterbeine sehr deutlich von den dahinterstehenden kleinen Eindrücken der Vorderbeine. Wenn wir näher zusehen,

dann scheint es uns, als ob diese Tiere, die wie Eichhörnchen, Kaninchen und Hase durchs Leben „hoppeln“ (wie ihre Fortbewegungsart richtig heißt), Vorder- und Hinterbeine vertauscht hätten. Man muß ihnen einmal genau zusehen, wie sie das machen, dann kennt man sich gleich aus: Da sehen wir, wie der Hase

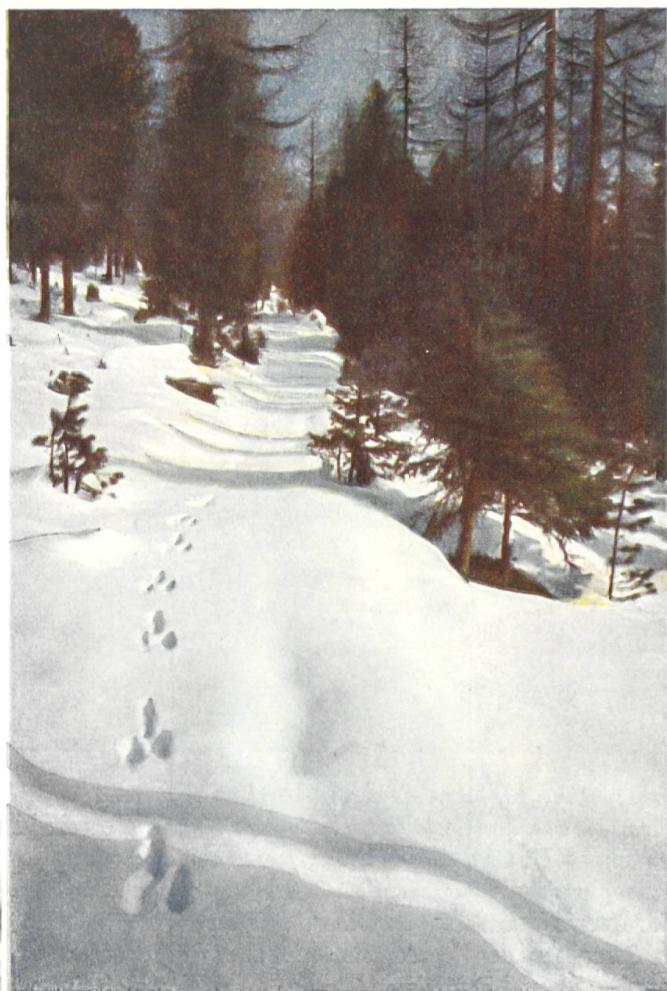


Oben: Abb. 6. Eichhörnchen sind bei uns überall häufig. Sie sind auch im Winter stets beweglich und munter und eifrig hinter den Samen der Nadelbäume her

Links: Abb. 7. Kennzeichnend für die Spur der Eichhörnchen im Schnee ist die Stellung der vier Fußabdrücke

mit den Vorderläufen auftritt, dabei die beiden kleineren, hintereinanderliegenden Eindrücke erzeugt und nun die langen Hinterläufe mit einem Ruck vorschreibt, die dann die beiden großen, vorne und nebeneinanderliegenden Eindrücke hervorbringen. Dieses „Hoppeln“ der Hasen ist bezeichnend und wird sowohl beim langsamem als beim raschen Fortbewegen beibehalten. Auch wenn man die Pfotenabdrücke und sonstige Einzelheiten, die auf einen Hasen hindeuten, nicht erkennen kann, wird die Stellung allein, zwei lange, parallele Eindrücke und zwei kleine dahinter, den Hasen klar erkennen lassen.

Wenn, wie die Jäger sagen, „eine Neue“ liegt, es also frisch geschneit hat, wird man im Wald zunächst überhaupt keine Hasenspuren finden. Auch das übrige Wild wartet meist im Lager das Ende des Schneefalles ab. Am schönsten und aufschlußreichsten ist das Spuren- und Fährtensuchen unmittelbar nach dem Aufhören des Schneiens. Da sieht man dann die



Oben: Abb. 8. Wohl am häufigsten von allen wird uns im verschneiten Wald diese Spur auffallen — es ist die des Hasen. Oftmals läuft sie weithin den Weg entlang

(Original-Farbaufnahme des Verfassers)

Links: Abb. 9. Solange es schneit und stöbert, bleibt Meister Lämpe gern im Gebüsch verborgen. Doch dann treibt ihn der Hunger aus seinem Versteck, und wie man an den Spuren leicht feststellen kann, kommt er auf der Futtersuche weit herum



ersten Spuren in den noch unberührten Schnee gezeichnet, und da gelingt es uns unter Umständen auch, den Hasen selbst irgendwo aufzuspüren.

Zwischen Spur und Lager liegen meist einige „Widergänge“, d. h. der Hase ist hier ein paarmal in oder neben seiner Spur zurückgehoppelt. Man hat den Eindruck, plötzlich vor der Spur vieler Hasen zu stehen. Auch kommt es sehr



Oben: Abb. 10. Aus dem winterlichen Landschaftsbild wären die dunklen Gestalten der Krähen gar nicht wegzudenken.— Unten: Abb. 11. Hier sieht man nicht nur die Gangspur einer Krähe im Schnee, sondern auch einen jener charakteristischen Flügelwischer, wie sie beim Schließen der Schwingen der Vögel entstehen. Auch Flügelwischer, die von Amseln und Rebhühnern stammen, kann man oft finden



oft vor, daß eine Hasenspur ganz unvermittelt aufzuhören scheint. Meist aber findet man dann ganz in der Nähe, etwa zwei Meter nach der Seite hin, eine neue, hier beginnende Spur, oder aber — das Lager des Hasen, denn auch in dieses springt er gewöhnlich mit einem mächtigen Seitensprung hinein. Daß Hasen sogar graben können, kann man bei tiefem Schnee auch manchmal beobachten. Sie wühlen sich in den Schnee hinein tiefe und lange Röhren, an deren Ende sie sitzen. Sogar „Tunnels“ können dabei entstehen, wenn sich der Hase vom Ende der Röhre aus auf die andere Seite durchgräbt.

Doch nicht nur die Säugetiere, auch die Vögel hinterlassen, wenn sie sich auf dem verschneiten Boden bewegen, Spuren. Da finden wir etwa, quer über den Weg laufend, die Abdrücke von größeren Vogelbeinen. Drei Zehen sind nach vorn gerichtet, die vierte nach hinten. Eines merken wir dieser Vogel-
spur gleich an: daß der Vogel nicht gehüpft ist, denn sonst müßten immer zwei Beine nebeneinander abgezeichnet stehen. So aber verläuft das Spurenbild in schönem Zickzack. Immer wechselt ein rechtes Bein mit einem linken ab. Ein paar große, blau-
schimmernde Vögel, die in der Nähe im Schnee stehen, lassen uns nicht lange darüber im Zweifel, daß wir Krähenspuren vor uns haben. Diese schwarzschillernden, klugen und interessanten Vögel kommen im Winter auch in die Städte. Wir brauchen sie hier nicht vorzustellen, denn jeder Leser kennt sie wohl und wird sie auch nicht mit dem falschen Wort „Rabe“ bezeichnen, das nur dem in einsamen Gebirgsgegenden hausenden Kolkraben gebührt. Die drei Arten, Rabenkrähe, Saatkrähe und Nebelkrähe, sind sehr unterschiedlich über Mitteleuropa verbreitet und natürlich nicht nach ihren Spuren auseinanderzukennen. Über ihre besonderen Unterscheidungsmerkmale wird uns ein Vogelbuch Aufschluß geben.

Wir bemerken aus dem „Geläufe“, wie die Jägersprache die Vogelsspuren nennt, daß die einzelnen Beine beim Schreiten ein wenig nach einwärts gerichtet sind. Daraus erklärt sich auch der etwas watschelnde Gang, den wir an den Krähen in den Parkanlagen gut beobachten können. Oft kommt bei ihnen, besonders wenn sie mißtrauisch abrücken, ein Stückchen seitlicher Bewegung vor, was meist sehr drollig anzusehen ist und sich natürlich dann auch in der Spur zeigt. Recht oft kann man zusammen mit den Spuren der Krähen auch

eigenartige, muschelähnliche Wischfiguren im Schnee sehen, die beim Öffnen und Schließen der Flügel entstehen. Unser Bild (Abb. 11) zeigt einen solchen Wischer zusammen mit dem Tritt einer Krähe im lockeren Schnee. Es sind zwar keine Einzelheiten mehr zu sehen, aber dennoch wird man aus den kennzeichnenden Linien und der Stellung gut auf die Krähe schließen können. Naturgemäß finden sich solche Flügelwischer häufig dort, wo irgend etwas Genießbares die Tiere zum Niedergehen veranlaßt hat. Oft sind nur ein paar Fußspuren in der Nähe und sonst gar nichts, ein Beweis, daß die Krähe von hier aus gleich wieder abgeflogen ist.

Ähnliche Figuren zeichnen auch die Rebhühner in den Schnee, wenn sie ganz niedrig über dem Boden angeflogen kommen und sich schwerfällig niederlassen, wobei sie den Boden mehrmals mit den Flügeln streifen. Bei ruhigem Wetter zeichnet das Rebhuhn sein Geläufe in den Schnee der Äcker und Wiesen. Während des Schneefalles und bei sehr schlechtem Wetter, bei Sturm und Regen, bleiben die Rebhühner in ihren Verstecken (meist Feldgebüschen) und drücken sich dort eng an den Boden an. Sie lassen sich auch so wie Auerhahn und Birkhahn einfach einschneien. Hat sich das Wetter beruhigt, nehmen sie die Nahrungssuche wieder auf.

Man findet dann an Ackerrändern und im Feldgelände oft Hunderte von solchen Rebhuhngeläufen, die sich wie verschnörkelte Linien durch den Schnee ziehen. An einzelnen Stellen sind diese Rinnen und Furchen von ausgescharrten Stellen unterbrochen, wo die Rebhühner nach Futter gescharrt haben.

Vielfach verraten uns nicht nur Spuren solcher Art, sondern andere, typische Zeichen die Anwesenheit oder die Tätigkeit bestimmter Tiere im winterlichen Wald. So sind jedem Wanderer sicherlich schon die an manchen Plätzen oft zu Hunderten herumliegenden, abgenagten Nadelbaumzapfen aufgefallen, von denen nur die sogenannten „Spindeln“ übriggeblieben sind, die holzigen Mittelteile,



Oben: Abb. 12. Das Wiesel, das nicht zu den Winterschläfern gehört, muß sich auch bei Schnee und Eis um seinen Lebensunterhalt kümmern. — Unten: Abb. 13. Hier sieht man, wie sich die kennzeichnende Spur des Wiesels — der sogenannte „Dreitritt“ — über die verschneite Waldwiese zieht. Der kleine Räuber ist auf Beute ausgezogen

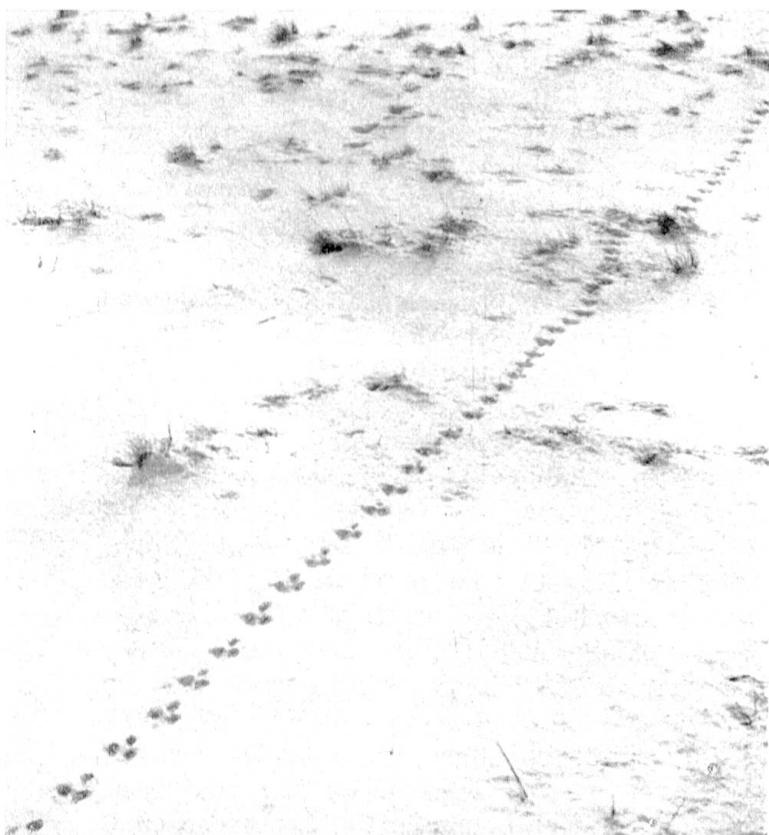




Abb. 14. Fraßspuren an Nadelbaumzapfen. Links: Fichtenzapfen, von Eichhörnchen abgenagt. Mit Hilfe der Nagezähne beißen die Eichhörnchen die holzigen Schuppen ab, um zu den fettreichen Samen gelangen zu können. Mitte: Hier war ein Specht an der Arbeit. Sein spitzer Schnabel zerfaserte die holzigen Schuppen des Kiefernzapfens zu dünnen Borsten. — Rechts: Auch an den Zapfen der Zirbelkiefer (Arve) merkt man, daß sich die großen, fetthaltigen „Zirbelnüsse“ großer Beliebtheit erfreuen. Neben den Eichhörnchen, die mit ihren Nagezähnen die harten Nüsse einfach aufbeißen (rechts oben), sind hier auch die Tannenhäher am Werk, deren dicker, harter Schnabel die kugeligen, harzreichen Zapfen ganz zerfasert (links)

(Photos: Hermann Fischer. Abb. 3 ist dem kürzlich erschienenen Buch „Fährten und Spuren“ entnommen)
(Die Farbbilder sind Originalaquarelle von Emmy Grimme-Sagay)

an denen man deutlich die Spuren scharfer Nagezähne bemerkt. Die Lösung dieses Rätsels ist nicht allzu schwer, denn Nagetiere, die auf Bäumen sitzen und Zapfen nagen, gibt es in unserer Heimat nicht viele: es muß und kann sich also nur um Eichhörnchen handeln. Sucht man in der Umgebung ein wenig nach den uns schon bekannten Spuren dieses langgeschwanzten Kletterers, so findet man sie sicher.

Aber das Eichhörnchen ist nicht das einzige Tier unserer Wälder, das an den fettreichen Samen unserer Nadelbäume Gefallen findet. Häufig kann man auch Zapfen finden, die ganz eigenartig zugerichtet sind. Die holzigen Schuppen sind völlig zu feinen, haarartigen Borsten zerzaust: hier hat der Specht gearbeitet (Abb. 14, Mitte). Er zwängt die Zapfen in eine Astgabel oder in einen Rindenriß ein und bearbeitet sie nun mit seinem spitzen Schnabel. So eine kleine Werkstatt, in der die Zapfen verkeilt werden, kann man oft finden, man nennt sie „Spechtschmiede“.

Im Gebirge schließlich, wo es Arven- (Zirben-) Wälder gibt, wird man neben den von Eichhörnchen aufgebissenen Zapfen der Arven auch

solche finden, die vom Tannenhäher zerhackt sind. Dieser dunkelbraune, weißgefleckte Verwandte des bekannten und in den Tälern weit verbreiteten Eichelhäfers ist ein recht auffälliger und leicht zu erkennender Bewohner des Gebirgswaldes. Stets ist er hinter den reif werdenden Nadelholzsaamen her und schätzt vor allem die Arvenwälder, in denen er sich gern aufhält. Zusammen mit dem Eichhörnchen ist er der Hauptverbreiter dieser Baumart. Sein lauter, schnarrender Warnruf wird jedem Bergwanderer schon aufgefallen sein. Gleich dem Specht verschafft auch er sich den Zugang zu den Zirbelnüssen in der Weise, daß er mit seinem dicken, starken Schnabel die fest zusammenschließenden, harzreichen Zirbenzapfen zerhackt und zerfasert. Auf diese Art zerschlissene Zirbenzapfen wird man im Bergwald oft liegen sehen (Abb. 14, rechts).

Das sind ein paar Hinweise für das Deuten der Wintergeheimnisse im verschneiten Wald. Wer dabei sein Talent zum Fährten- und Spurensuchen feststellt, oder es sich aus seiner Jugendzeit bewahrt hat, wird wohl noch selbst mehr entdecken und mehr enträtseln können.